

Die Göthe-Pectüre vom seelsorglichen Standpunkte.

Von Domcapitular Dr. Mathias Höhler in Limburg (Maffau).

enn man den Götter- und Heroen-Cultus des Heidenthums jetzt, wo uns das Christenthum schon seit so vielen Jahrhunderten davon frei gemacht, mit christlich-gläubigem Gemüthe betrachtet, so fühlt man sich stark versucht, an der Wahrheit dessen, was uns die Geschichte davon überliefert, zu zweifeln, weil es gar schwer hält, eine Degradation des menschlichen Verstandes, wie sie sich in diesem Cultus kundgibt, überhaupt für möglich zu halten. Ueberdenkt man aber dann die christlichen Jahrhunderte und speciell die leztvergangenen, so weit man sie noch christlich nennen kann, genauer nach dieser nämlichen Richtung hin, so muß man sich beschämt eingestehen, daß auch in ihnen ein Heroen-Cultus, zwar in etwas anderer Form, aber in sich nicht minder häßlich und der Menschen-natur unwürdig, als der heidnische, sich breit macht. Auch unser hochgebildetes Jahrhundert hat seine Halbgötter; und streut es ihnen auch keine wirklichen Weihrauchkörner, wie die Alten den Bildsäulen ihrer Heroen, so zollt es ihnen dafür nur allzuoft und allzusehr eine Verehrung, angesichts derer man die Frage aufwerfen könnte, ob sie nicht schlimmer und verderblicher als die des heidnischen Alterthums wirke. Einen drastischen Beweis hiefür liefert das dreibändige Werk über Göthe¹⁾ von P. Alexander Baumgartner, S. J., in welchem dieser Meister in der Sprache mit nicht gerade zarter Hand so lange an den bunten Lappen und Lumpen, welche mehrere Generationen um dieses Gözenbild „gesunder Sinnlichkeit“ gehängt, zerrt und zaust, bis es in nichts weniger als schöner Blöße vor dem Leser dasteht. Ich glaube, es wird nur wenige geistliche Leser des Buches geben, die nicht, am Ende des dritten Bandes angelangt,

¹⁾ Göthe. Sein Leben und seine Werke. Von Alexander Baumgartner S. J. Freiburg; Herder.

bei sich sagen: „Ja, wenn du so einen wüßten Kameraden in deiner Gemeinde hättest, so würdest du Jedermann, namentlich die Jugend, vor allem Umgang mit ihm warnen und Alles aufbieten, ihn aus deiner Pfarrei fortzuschaffen.“ Und ich wäre der Letzte, der einem Pfarrer nicht vollkommen Recht hierin gäbe. Der Göthe von Fleisch und Bein ist nun zwar längst vermodert, aber der papierene Göthe, d. h. der Göthe, wie er in seinen Werken noch fortlebt, der ist nichts weniger als vermodert, sondern spukt noch immer in Deutschland herum, und ist wohl kein Dörfchen so klein, wo er nicht wenigstens in dem einen oder anderen Kopfe auch jetzt noch Unheil anrichtete. Wie soll sich der Seelsorger dem gegenüber verhalten? Diese praktische Frage möge in den folgenden Ausführungen eine kurze Beleuchtung finden. Ich halte mich dabei an die Darstellung Baumgartner's, die zwar schon viel böses Blut gemacht, aber meines Wissens bis jetzt noch keine Widerlegung gefunden hat.

Was war Göthe in sittlicher Beziehung? Das Resultat der Untersuchungen Baumgartner's ist folgendes: Als Jüngling schon sittlich verdorben, war er sein Leben lang ein Weiberrarr der schlimmsten Sorte. Seine Liebschaften zählen nach Dutzenden; er spielte mit den Herzen so lange, als es ihm gefiel und dann suchte er sich neue, ob auch die alten darüber vielleicht brachen. Im „Rattenfänger von Hameln“ hat er in dieser Hinsicht sich selbst gar anschaulich gezeichnet, und das Frankfurter „Gretchen“, das Leipziger Mädchen Schönkopf, Friederike Dezer, die „berühmte“ Friederike von Sessenheim, die Wertherlotte, Charlotte Buff, zu Wezlar, die Lili Schöne- mann zu Frankfurt, Charlotte von Stein zu Weimar, Corona Schröter, Christel von Artern, Auguste von Stolberg, Maximiliana von La Roche, Christiane Vulpius u. u. sind die traurigen Heldinnen ebenso vieler Liebschaften und Liebesromane in Göthe's Leben. Als Mann war er offener Concubinarier, der neben seiner ständigen Concubine noch allerlei intime Verhältnisse mit anderen Frauen und Mädchen unterhielt, und sich dabei so gut und so schlecht es ging, amüsirte. Als Greis blieb er ein sinnlicher Liebhaber sinnlicher Schönheit, wo er sie nur fand, stets bereit, sich auf's Neue zu verlieben und das alte Leben fortzusetzen, obwohl er sich selbst sagen mußte, daß es denn doch nicht mehr gehe. Es muß wahrhaft anwidern, wenn man liest, wie er noch als 75jähriger Greis einem

jungen Ding in Marienbad derartig den Hof machte und nachließ, daß man allgemein glaubte, er werde die Person heirathen. Ich will dieses Thema hier nicht weiter ausführen; wer sich gründlich darüber unterrichten will, nehme Baumgartner's Werk zur Hand; es lohnt sich schon der Mühe, den vergötterten Dichter von dieser Seite genauer anzusehen, weil die stärkste Phantasie sich ihn kaum so wird ausmalen können, wie er in Wirklichkeit gewesen. Man hält sich aber nach allem dem förmlich die Stirne, wenn man sieht und liest, wie literarische Tagelöhner diesen plattfönnlichen Charakter, der in gewöhnliche bürgerliche Verhältnisse versetzt, jeden anständigen Menschen anekeln mußte, zu verhimmeln und zu idealisiren suchen, als ob er ein höheres Wesen aus einer anderen Welt wäre.

In religiöser Beziehung war Göthe gar nichts: den Glauben an Christus und die Erlösung hatte er schon in seiner Jugend für immer verloren. Seine Lebensanschauung in dieser Hinsicht, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, war einem beständigen Schwanken unterworfen. „Liest er gerade Rousseau“, sagt Baumgartner, „so schwärmt er für die Natur, liest er Voltaire, so schwärmt er für Cultur, liest er Spinoza, so bekümmert er eine intuitive Gottesidee, durch welche man in jedem Einzelwesen das All sieht; hört er von Leibniz, so sieht er überall Monaden, und kommt man auf Aristoteles, so werden die Monaden zu Entelechien. Nirgends aber wird klar, nüchtern, fest gesagt, was Natur, Cultur, Gott, intuitive Gotteserkenntnis eigentlich bedeutet, was man unter Monaden und Entelechien eigentlich zu verstehen hat. Ueber Kant's kategorischen Imperativ machte sich Göthe ebenso lustig, wie über Fichte's Ich und Nicht-Ich, und Schelling's Büchlein über die Nabisen war ihm viel interessanter als dessen Naturphilosophie. So wenig er sich consequent an Spinoza angeschlossen, so wenig an Schelling oder Hegel. Er verabschiedete nicht nur jeden philosophischen Idealismus, sondern überhaupt jedes System.“ Weder Christ, noch Jude, weder Atheist, noch Pantheist, war er in dem, was für jeden Menschen das Höchste und Wichtigste ist — nichts — rein nichts. Wie in seinem sittlichen, so entbehrte er auch in seinem religiösen Leben jeglichen Haltes. Nur darin ist er sich consequent geblieben, daß er den Katholicismus bis an sein Ende gehaßt, von sich gestoßen und unaufhörlich bekämpft hat.

In wissenschaftlicher Beziehung lautet das Urtheil nicht viel günstiger. In seinem Berufsfache, der Rechtswissenschaft, hat er, darüber ist kein Streit, weder etwas gelernt, noch etwas geleistet. In den Naturwissenschaften hat er wohl viel gearbeitet, aber plan- und ziellos; wenn er hier ein Verdienst hat, so besteht es darin, Andere durch sein Beispiel und sein Interesse angeregt zu haben. Er selbst freilich hat seine Verdienste hierin höher taxirt; allein die eigentlichen Fachgelehrten haben ihn zu seinem größten Verdrusse stets als nicht ernsthaft in Betracht kommenden Dilettanten bei Seite geschoben. Und selbst nicht einmal das, was er als Dilettant geleistet, ist sein unbestreitbares Eigenthum. „Sein Ruhm als Kunstsorcher und Archäologe“, sagt Baumgartner, „ruht größtentheils auf Joh. Heinr. Meyer's Kenntnissen und Papieren, und soweit es die christliche Kunst betrifft, auf den Mittheilungen Boisseree's. Seine naturwissenschaftlichen Arbeiten waren von einer ganzen Schaar dienstbarer Geister bedingt, die er, als Günstling des Herzogs, Minister und Präsident der Oberaufsicht zur Verfügung hatte, wie von einer Menge von Gelehrten, die er in seinen Dienst zu ziehen wußte. Dafür, daß das weimarische Staatsschiff unter seiner Leitung nicht strandete, sorgten Schmidt, Voigt, Fritsch, Gersdorff und andere erprobte Leute. Die Hauptlast der Theater-Verwaltung trugen Kirms, Vulpius und andere Subalterne. Novitäten lieferten erst Zffland und Koberue; ihren idealen Aufschwung erhielt die Weimarer Bühne durch Schiller. Schiller organisirte die Horen, die Xenien und den Musenalmanach; Göthe erntete wiederum die Früchte und Zffland machte es ihm möglich, durch seinen Epimenides die Schluppe gutzumachen, die er sich durch seinen Mangel an Patriotismus zugezogen hatte; Alexander von Humboldt war artig genug, seine Geologie nicht auf eine ernstere wissenschaftliche Probe zu stellen. Durch sein Verhältniß zu Jena kam ihm nicht bloß der Ruf der Romantiker, sondern auch jener der deutschen Philosophen Fichte, Schelling, Hegel zu Gute. Er war nicht, wie Schelling meinte, ein Pharos, der ganz Deutschland mit seinem eigenen Lichte erleuchtete, sondern nach Bultwers richtigerem Vergleich ein großer Refractor, der von überallher Licht empfing, und es allerdings verstärkt und vereinigt, weithin in die Ferne sandte.“

Im Umgang und gewöhnlichen Leben war er, gelinde gesagt, weder besonders uneigennützig, noch besonders zugänglich.

Auf's Höchste gesteigertes Selbstgefühl, die Sucht, seine wirklichen und vermeintlichen Verdienste überall gebührend hervorgehoben zu sehen, arge Empfindlichkeit gegen Tadel, auch wenn er noch so begründet, zeitweise eine gute Dosis von Eifersucht gegen Rivalen, und materielle Genußsucht im Leben, das sind Charakter-Eigenschaften, die ihm Niemand absprechen kann und die ebenfalls nicht dazu dienen, sein Bild zu heben.

Worin war er denn eigentlich groß? In schöner, formgewandter Darstellung reicher Gedanken, wie sie bei bedeutendem Sammelleiß ein von Natur aus reich angelegter Geist nur ersinnen kann. Man könnte Göthe mit einem elektrischen Lichte vergleichen, welches über einem in reizender Landschaft liegenden Moraste glüht. Sprühende Blitze nach allen Seiten, die bald den Sumpf der größten Sinnlichkeit mit bezauberndem Lichte übergießen, bald Alles was rechts und links vom Sumpfe sich findet, in blendender Helle verklären! Hierin liegt namentlich das Große aber auch gerade das Verhängnißvolle seiner poetischen Thätigkeit; er hat den wüsthften Schmutz der Sünde und Sinnlichkeit mit einem glänzenden Gewande umkleidet, und ihm damit in allen Kreisen Eingang verschafft. Das ist die große Verirrung des Dichters, an welcher sein ganzes Leben und Dichten krankt. „Mitten in einer christlichen Gesellschaft“, sagt Baumgartner, „hat er sich offen zum Heidenthum bekannt und ebenso offen nach dessen Grundsätzen sein Leben eingerichtet. Wie seine Briefwechsel und die Zeugnisse Anderer ausweisen, ist der größere Theil seiner Poesie aus unentschuldbaren, immoralischen Liebesverhältnissen erwachsen; er hat zum öffentlichen Mergerniß die Ehe viele Jahre lang verschmäht, leichtfertig mit den Herzen von Frauen und Mädchen gespielt, keiner wahre Treue bewahrt, bis in's höchste Alter hinein wieder andere junge Mädchen an sich gezogen und besungen und in seinen Dichtungen wie in seinen Prosaschriften und Briefen, in seinen Natur- und Kunststudien eine solche Lust an wollüstigem Sensualismus an den Tag gelegt, wie sie kein consequenter Mann nach christlichen Grundsätzen zu entschuldigen vermag. Schon Gelzer hat deshalb in den vierziger Jahren diese Grundrichtung Göthe's als einen „Fluch der Literatur“ bezeichnet und mit begründetem Unwillen und Kummer zurückgewiesen und trotz der seither üppig emporgewucherten Göthe-Verehrung hat ein

anderer wackerer Protestant noch unlängst in einer der ersten Zeitschriften Nordamerika's dieses Urtheil erneuert. Freilich wendet man ein, „daß dieser sensualistischen Grundrichtung des Dichters doch auch ein ebenso mächtiges wissenschaftliches Streben nach Wahrheit zur Seite gehe. Allein seine wissenschaftlichen Studien ordneten sich sein ganzes Leben lang den künstlerischen unter, wie diese einem heitern, durch keine sittlichen Schranken beengten Lebensgenuß. Eine ernste auf das Höchste gerichtete Lebensanschauung fehlte ihm immer.“

Dieser Göthe nun, der, wie Baumgartner an einer anderen Stelle treffend bemerkt, „anbetet, was ihm gerade in jeweiliger Stimmung behagt, Jupiter, Christus, die Sonne, das ganze Universum oder auch das erste beste Mädchengesicht“, der die Grundlagen jedes positiven Christenthums, jeder übernatürlichen Offenbarung, jedes Glaubens verneinte, beherrscht mit seinem anscheinend milden, aber unerbittlichen, unversöhnlichen Protest gegen das Christenthum auch heute noch Literatur und Leben. Er gilt nicht bloß als Muster der Sprache und des Styles, sondern auch, wie der frühere preussische Cultusminister Falk einmal gesagt, trotz seines notorischen Kosmopolitismus und seiner mehr als unpatriotischen Verhimmelung Napoleons I., als Lehrer „echt christlicher, nationaler und humaner Bildung.“ Seine Werke finden sich überall in billigen Volks- und kostspieligen Luxus-Ausgaben, in den Bibliotheken von Geistlichen und Laien, Männern und Frauen, religiösen und profanen Anstalten; Jung und Alt kennt sie, liebt sie offen und verstoßen und vergiftet sich an ihnen. Namentlich ist es die studierende männliche Jugend und die weibliche Jugend der Pensionate und höheren Töchterschulen, die sich ihren Göthe nicht nehmen läßt. Und wer wollte sich auch darüber wundern, da sie doch diesen Göthe mit all' seinem Schmutze und trotz desselben tagtäglich als das größte Genie des Jahrhunderts, als den Wohltäter und den Ruhm der Nation preisen hört?

Der Clerus, dem das Seelenheil der Gläubigen anvertraut, der als Wächter für Sion bestellt ist, kann offenbar angesichts dieses Verderbens, welches der Göthe-Cultus anrichtet, nicht müßig bleiben; er muß das Seinige thun, um der Verführung durch die Werke dieses Dichters zu steuern und ich trage gar kein Bedenken zu sagen, daß bisheran zu wenig hierin geschehen ist. Es fragt sich also zu-

nächst: „Was hat der katholische Clerus da für sich persönlich zu thun?

Wir stehen meist selbst mehr oder minder unter dem Banne des Göthe=Cultus, der uns auf den Gymnasien und sonstigen Erziehungs=Anstalten, in Literaturgeschichten, Biographien Göthe's u. dgl. beigebracht worden ist und sind deshalb auch geneigt, hier ein Auge zuzudrücken und uns mit dem mehr bequemen als wahren Gedanken zu beruhigen: man muß Göthe Vieles nachsehen, weil er eben unser größter Dichter, das größte Genie des Jahrhunderts war. Dem gegenüber gilt es vor Allem die Augen zu öffnen, um den Feind in ihm kennen zu lernen. Wem die Mittel es gestatten, der möge sich das Baumgartner'sche Werk kaufen und es gründlich studieren; es lohnt sich wahrlich der Mühe. Ueberdies aber muß sich ein Jeder bei Beurtheilung Göthe's die allgemeinen, ewigen Moral=Grundsätze des Christenthums vor Augen halten, nach welchen wir Alle einmal werden gerichtet werden und nach welchen Göthe selbst schon gerichtet ist. Wir wissen, was uns die Moral=Theologie über das sechste Gebot, über die Verführung zum Unglauben, zur Unsittlichkeit u. sagt. Würden wir einen ungläubigen, sittenlosen Menschen, der Religiosität und Tugend in der Gemeinde untergräbe und Jung und Alt zu verführen suchte und vielfach auch verführte, in unserem Hause wohnen, an unserem Tische essen lassen; würden wir uns öffentlich als seine Bewunderer und Freunde bekennen? Gewiß nicht! Welchen Eindruck muß es aber dann auf die Gläubigen, besonders auf die Jugend machen, wenn sie in unserm Wohn- und Studierzimmer Göthe's Werke, sei es in Volks- oder Pracht=Ausgaben in langer Reihe auf dem Bücherbrette paradiren sehen? Muß nicht schon dieser Umstand allein als eine stumme Propaganda für die Lectüre Göthe's wirken? Hierbei kommt aber noch weiter in Betracht, daß die Hochw. Herren vielfach Messen und Nichten bei sich haben, denen der Zugang zu ihrem Studierzimmer und zu ihren Büchern tagtäglich offen steht. Wie oft wird da in Abwesenheit des Herrn Dinkels die Bibliothek durchmustert, wie Vieles gelesen, was nicht gelesen werden sollte; wie oft werden da die schmutzigsten Gedichte und Schriften Göthe's (und dasselbe gilt auch, nebenbei bemerkt, von anderen „Classikern“, gewissen Conversations=Lexiken, pastoral=medicinischen und moral=theologischen Werken u.) mit Eier

verschlungen. Und es braucht das nicht einmal in einer Gesamtausgabe seiner Werke zu sein, die obscönsten Gedichte, Schauspiele, Romane und Beschreibungen sind ja auch in den sogenannten Auswahl-Ausgaben sorgsam abgedruckt. Gift schließt man in allen Häusern ein. Darf also dieses schlimmste Gift der Sünde allen Augen im Hause offen stehen? Fort also mit den Werken Göthe's u. in den verschlossenen Schrank, dessen Schlüssel der Hausherr selbst verwahrt. Und wem hierbei etwa der Gedanke kommen will: meine Leute haben keine Zeit, an meine Bücher zu gehen u., der denke an seine traurigen Erfahrungen bei der Verwaltung des Bußsacramentes. Der Trieb zur Sünde ist im Menschenherzen so stark, daß er dasselbe, ich möchte sagen, instinctmäßig zum Bösen hinlenkt, welches ihn wie ein verborgener Magnet anzieht; und wo dieser Trieb nicht ausreicht, hilft der Teufel eifrig nach. Wo es sich um das Seelenheil unserer Hausgenossen handelt, ist keine Vorsicht überflüssig. Denken wir an die strengen Worte des Völkerapostels 1 Tim. 5. 8. Und das möge für unser eigenes *mea culpa* genügen; denn ich mag nicht glauben, daß es heutzutage noch Kanzelredner gebe, welche Göthe'sche Verse zur Bekräftigung der Wahrheiten des heil. Glaubens citiren, welchen sie an geheiligter Stätte dem gläubigen Volke verkündigen.

Bezüglich unserer Wirksamkeit nach Außen aber ist es vor Allem nöthig, daß wir, wo sich die Gelegenheit bietet, in der Schule, im öffentlichen Verkehre mit den Gläubigen und im persönlichen Umgange darauf aufmerksam machen, welche moralische Jammergestalt der verhimmelte Göthe in Wirklichkeit gewesen ist. Ich glaube nicht, daß Jemand, der gelesen, was Baumgartner über Göthe's Verhältnis zur ledigen Lotte und zu Frau von Stein berichtet, sich des tiefsten moralischen Ekels erwehren kann. Sagen wir es offen heraus, was von Göthe in sittlicher und religiöser Beziehung zu halten und sagen wir es namentlich jenen Eltern, die ihren heranwachsenden Söhnen und Töchtern kein schöneres Namenstags-, Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenk zu geben wissen, als Göthe's Gedichte oder Göthe's Werke. Erinnern wir sie an ihre heilige Pflicht, ihre Kinder vor der Verführung zu bewahren, und fragen wir sie, ob sie es mit ihrem Gewissen vereinbaren zu können glauben, dieselben Dinge lesen zu lassen, welche ihr sittliches Gefühl im höchsten

Grade verlegen und sie dem Bösen in die Arme treiben müssen. Mahnen wir sie auf der Kanzel, im Beichtstuhle, in Vereinen und wo es sonst angebracht ist, natürlich stets mit der erforderlichen Klugheit, daß sie Göthe's Werke nicht offen in ihren Zimmern auf dem Bücherbrette stehen oder handweise auf Büchertischchen in Besuch- und Wartezimmern liegen lassen sollen.

Warnen wir endlich die uns anvertraute Jugend vor der Lectüre Göthe's, vor seiner sitten- und zügellosen Liebespoesie, vor seinen Romanen, vor dem Naturalismus, Pantheismus und religiösen Indifferentismus, der sich in seinen Werken mehr oder minder breit macht. Und hier bei der Jugend gerade muß die Arbeit des katholischen Seelsorgeclerus, in Städten namentlich, und noch mehr der Priester, welche an Unterrichtsanstalten wirken, recht energisch und eingreifend sein. Es mag ja sein, daß sie mit solchen Bemerkungen hier und da Anstoß erregen und in den Ruf beschränkten Zelotenthums kommen; allein was liegt daran? Wollten wir bei der Erfüllung unserer Pflicht nach solchen Dingen fragen; wo kämen wir dann hin?

Ich weiß wohl, daß nach den Lehren der christlichen Moral das Lesen von Schriften, welche unreine Gedanken und Vorstellungen in uns hervorrufen oder uns in unserer religiösen Ueberzeugung irre und schwankend machen können, beim Vorhandensein eines gerechten, ausreichenden Grundes erlaubt sein kann und daß Studium und Ausbildung im guten Styl als solche Gründe gelten. (Vgl. Gury, de VI et IX praecepto Decalogi Art. III.) Allein daraus nun den Schluß ziehen wollen, daß man jedes in gutem, sagen wir auch classischem Style geschriebene Buch, ohne Rücksicht auf seinen Inhalt, eben des Styles wegen lesen dürfe, wäre doch offenbar durchaus verkehrt und hieße nichts anderes, als unserer sogenannten gebildeten und halbgebildeten Welt, und namentlich der Jugend, die ja nach unseren heutigen Unterrichtsgrundsätzen besonders im „guten Style“ ausgebildet werden soll, den größten Theil unserer obscönen und freigeistigen Literatur zu sittlich erlaubter Lectüre ausliefern. Denn an schönem, blendendem Style stehen die meisten dieser Werke obenan. Nein, neben den Gründen des Studiums und der Ausbildung im guten Style muß überdies noch eine gewisse Nothwendigkeit vorliegen, gerade dieses oder jenes bestimmte Werk zu lesen, wenn dessen Lectüre erlaubt sein soll. Diese Nothwendigkeit

liegt aber nicht vor, wenn andere Bücher zu Gebote stehen, die ungefährlich und in Bezug auf äußere Form gerade so bildend sind, wie die, deren Inhalt schlecht ist; wo dies also der Fall, fällt der Grund zur Erlaubtheit schlechter Lectüre fort. Um indessen jeden Schein von Rigorismus zu vermeiden, will ich einmal zugeben, daß die Lectüre Göthe's zur allseitigen Ausbildung heutzutage für jeden Gebildeten mehr oder minder erforderlich sei; ist es aber nun darum auch schon nothwendig, alle Werke dieses Dichters zu lesen, oder reicht nicht vielmehr die Lectüre einer Anzahl seiner Schriften aus; und wenn letzteres, woran nicht im Mindesten zu zweifeln, der Fall, tritt dann nicht sofort bei der Auswahl der im Interesse der allgemeinen Bildung etwa zu lesenden Schriften dieses Mannes das Sittengesetz in Kraft, welches die Lectüre obscöner und den Unglauben fördernder Schriften verbietet, so daß diese auf alle Fälle von der Auswahl ausgeschlossen bleiben müssen? Ich glaube nicht, daß letzteres irgendwie in Zweifel gezogen werden kann.

Mit Aufstellung dieses allgemeinen Grundsatzes ist indessen wenig gebient. Denn was würde es helfen, einem jungen Manne, einem Mädchen zu sagen: du darfst nicht alle Werke Göthe's, sondern nur die moralisch unverfänglichen lesen; es würde sich ja gleich die weitere Frage erheben: welche sind dies denn? Wo ist ein Verzeichniß derselben zu finden? Und selbst wenn es ein solches gäbe, so bliebe es doch noch immer gefährlich, namentlich jüngeren Leuten es anheimzustellen, in einer Gesamtausgabe Göthe's oder auch nur in einer der gewöhnlichen Sammlungen „ausgewählter Werke“ mit Hilfe eines solchen Verzeichnisses die ungefährlichen Schriften herauszusuchen. Das nitimur in vetitum und die Neugierde sind in der Regel so stark, daß bei dem Suchen nach dem Erlaubten in neunzig von hundert Fällen das Unerlaubte mitgekostet werden würde. Soll also die Lectüre Göthe's wirklich ohne Bedenken gestattet werden, so kann dies nur in einer nach den Grundsätzen der christlichen Moral getroffenen Auswahl solcher Werke geschehen, die entweder schon von Haus aus frei von anstößigen Stellen sind, oder von denselben nachträglich durch den Herausgeber der „Auswahl“ gereinigt wurden; und an einer solchen Auswahl fehlt es uns gottlob nicht mehr. Der hochverdiente Redacteur des literarischen Handweiser, Msgr. Hülstkamp in Münster, hat mit seiner von

Scheuffgen fortgesetzten Volksausgabe der „Meisterwerke unserer Dichter“ (Mischenborff, Münster) hier Hilfe geschaffen. So viel mir bekannt, sind bis jetzt erschienen: Ausgewählte Gedichte, Sphigie, Tasso, Hermann und Dorothea, Götz von Berlichingen und Reinecke Fuchs. Wer also Göthe lesen will, soll diese Ausgabe zur Hand nehmen; da kann er seinem Drang nach stylistischer Ausbildung vollkommen und ohne seinen Glauben und seine Sittlichkeit zu gefährden, Genüge leisten.

Aber das gilt doch bloß für junge Leute; Personen in gereifterem Alter dürfen doch Alles lesen, was Göthe geschrieben hat; so wird jetzt vielleicht mancher Leser bei sich denken. Ich meine, moralischen Schmutz soll und darf Niemand lesen, wenn nicht ein ganz besonderer zwingender Grund vorliegt. Alter schützt vor Thorheit nicht und noch weniger vor Sünden. — Aber muß man sich nicht am Ende schämen, wenn man als gebildeter Mann nicht gelesen hat, was doch alle Welt kennt und liest? Ich sehe nicht ein, warum sich ein praktischer Christ schämen sollte, zu bekennen, daß er Auge und Herz vor der Lächerlichkeit auch eines Göthe bewahrt habe. Die zehn Gebote Gottes müssen uns für unsere Lectüre maßgebend sein, nicht die sündhaften Vorurtheile der Menschen. Und sollte wirklich einmal Jemand einer solchen echt christlichen Entsagung wegen verspottet werden, so möge er sich mit dem Gedanken trösten, daß es besser ist, von den Menschen verachtet, als von Gott dereinstens verworfen zu werden.

Petrus Claver, einer der neuen Heiligen, als Vorbild im Heeleneifer.

Von Professor P. Augustin LehmkühL, S. J. in Graeten (Holland).

Unter den Heiligen, welchen am 15. Jänner 1888 durch das endgiltige Urtheil des Statthalters Christi die Ehre der Canonisation zu Theil geworden ist, nimmt der heil. Petrus Claver aus der Gesellschaft Jesu einen hervorragenden Platz ein. Und sollte es Zufall sein? Kaum ist der Apostel der Negerclaven, der ganz für deren Wohl gelebt hat, auf die Altäre erhoben, so beginnt zu Gunsten der Neger Afrika's allüberall eine Bewegung zur Ausrottung des Sclavenhandels, wie die Welt sie bisher nie gesehen hat. Wer kann geeigneter zum himmlischen Schutzpatron dieser Bewegung genommen werden, als der heil. Peter Claver? Doch von dieser Seite wollen